

Die Politik mit den Toten und die Politik der Toten

Einleitende Überlegungen

Marcus Llanque und Katja Sarkowsky

Über Sterblichkeit, den Tod und die Toten nachzudenken ist ein Kernbereich dessen, wie über das Menschsein reflektiert wird, sei es in Religion, Philosophie oder künstlerischem Schaffen. Entsprechend spielen der Tod und die Toten eine gesellschaftspolitisch und kulturtheoretisch zentrale Rolle. Dies reicht von der Erinnerungspolitik und Fragen öffentlichen Gedenkens über die Debatte um Trauer und das Tragische als Brennglas für politische Prozesse¹ bis zu Konzepten des »grievable life«² und der »necropolitics«.³ Gemeinsam ist diesen Konzepten, dass nicht nur die Lebenden, sondern auch die Toten als Objekte politischen Handelns und symbolischer Verfügung für die Lebenden und deren Selbstverständigung konzeptualisiert werden: Die Toten werden zum Gegenstand der Deutung unter den Lebenden, um deren Verhältnisse untereinander zu klären. Auch wenn dies nicht für alle Toten und Kontexte gleichermaßen gilt, so behalten bestimmte Tote für die Lebenden eine intensive Bedeutung bei, die sie vielleicht sogar erst durch den Tod gewonnen haben, und können in der Orientierung des Handelns der Lebenden weiterhin fortwirken als würden sie leben – und das sogar in einer Form, die sie im Leben nicht hätten haben können. Wessen Leben als öffentlich betrauerbar angesehen wird und wessen nicht, wem welches Begräbnis zukommt und wo, oder wessen Leichnam anonym verscharrt, zur Schau gestellt oder der Verrottung preisgegeben wird sind tiefgreifende Aspekte gesellschaftlicher Selbst- und Machtverhältnisse. Staatliche, religiöse und andere Institutionen beanspruchen dabei eine Kontrolle über die Toten, aber manche Tote üben auch über ihren Tod hinaus – und manche erst überhaupt nach dem Tod – Macht über die Lebenden aus.⁴ Die Umstände des Todes, der Umgang mit den Toten und ihre Wirkung auf die Nachwelt sind politisch; die Toten sind politisch *als* Tote.

1 B. Honig: *Antigone Interrupted*; D.W. Mclvor: *Mourning in America*; S. Stow: *American Mourning*.

2 J. Butler: *Precarious Life*.

3 A. Mbembe: *Necropolitics*.

4 J. Borneman: »Abandonment and Victory in Relations with Dead Bodies«.

So spricht Thomas Laqueur von den Toten als »social beings«.⁵ Sind auch die Toten in einem herkömmlichen Verständnis nicht (mehr) handlungsfähig im Sinne einer zeitgleichen Aktionszeit mit den Lebenden, so hören sie deswegen noch lange nicht auf, potentiell als gesellschaftliche Akteure zu fungieren – und nicht nur imaginativ als die Geister oder Wiedergänger, als die sie in zweien der Beiträge hier eine Rolle spielen. Auch sind die Aufsätze dieses Bandes nicht ausschließlich auf den Umgang mit den Toten und ihre Bedeutung für das Selbstverständnis der Lebenden fokussiert. Geöffnet wird vielmehr ein Blick auf die unterschiedlichen Formen des Wirkens der Toten und der Konzeption ihrer Zugehörigkeit zu zeitübergreifenden gesellschaftlichen Zusammenhängen. Die Toten sind politisch nicht nur als Vergangene, sondern als Gegenwärtige und auf die Zukunft Verweisende zu verstehen, und als solche haben sie Eingang in die kulturelle Imagination, in theoretische Konzeptionen und in die politische Praxis gefunden.

Dieser politische Charakter der Toten stellt den Ausgangspunkt des vorliegenden Sammelbands dar, der zum einen an das gegenwärtig wieder verstärkt in den Vordergrund rückende, allgemeinere interdisziplinäre Interesse an den Toten anknüpft, der aber auch zum anderen gezielt Diskussions- und Rekurslinien in der Politischen Theorie und Literaturwissenschaft aufgreift und zueinander in Bezug zu setzen sucht. Diese beiden Disziplinen stehen in den letzten beiden Jahrzehnten in einem intensivierten, wenn auch nicht immer expliziten Dialog. Nicht nur greifen Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler selbstverständlich auf Überlegungen aus der Politischen Theorie zurück, sondern auch die Politische Theorie liest literarische Texte mit Blick auf ästhetische Repräsentation und Reflexion gesellschaftlicher Praktiken – insbesondere solcher des Umgangs mit dem Tod, den Toten und der Trauer, wie das politiktheoretische Interesse beispielsweise an der griechischen Tragödie zeigt. Die hier aus den beiden Disziplinen zusammengeführten Beiträge befassen sich in unterschiedlicher Weise mit den Toten anhand von theoretischem und literarischem Material aus dem fünften vorchristlichen und ersten nachchristlichen Jahrhundert, dem 19. und 20. Jahrhundert sowie der Gegenwart. Trotz der unterschiedlichen Herangehensweisen, Texte und Bezüge werden dabei die Toten sowohl als politisch wie auch als kulturell bedeutungsvoll und bedeutungsgenerierend verstanden.

Angeordnet in der Chronologie der Texte, auf die sich die Beiträge beziehen, greift der Band ein breites Spektrum an literarischen und theoretischen Texten auf. Christa Buschendorf (Frankfurt) zeigt in ihrer Lektüre der *Medea* des Euripides die komplexe Anlage der Figur, deren Mord an ihren Söhnen diese in einem Akt des Widerstands gegen patriarchalische Strukturen politisch, nicht emotional instrumentalisiert. Harald Bluhm (Halle) erörtert den Umgang mit den Märzgefallenen der Revolution von 1848 sowohl am Beispiel der Begräbnispolitik als auch anhand von

5 T. Laqueur: *The Work of the Dead*, S. 8.

Gedichten von Ferdinand Freiligrath und seiner Inszenierung der Stimmen der Toten. Es ist kein Zufall, dass kaum eine politische Theorie des 20. Jahrhunderts so fruchtbar gemacht werden kann für die in diesem Band interessierenden Fragen wie die von Hannah Arendt, bedenkt man die Grundsätzlichkeit ihrer Fragen im Allgemeinen und die Analyse von Leben und Tod in ihrem Denken im Besonderen; daher widmen sich zwei der Beiträge den Konzepten dieser Philosophin. So erörtert Max Klein (Augsburg) den Begriff der Nachwelt bei Hannah Arendt und zeigt, wie der Weltbegriff bei Arendt auch Vorstellungen ihrer Zukünftigkeit umfasst. Und Marcus Llanque (Augsburg) beschäftigt sich mit Arendts Konzept der Unsterblichkeit und der Kontinuität von Toten und Lebenden in ihrem Handlungsbegriff. Antje Kley (Erlangen) arbeitet in ihrer Diskussion des Romans *Lincoln im Bardo* des amerikanischen Autors George Saunders eine Verknüpfung der im Roman thematisierten Toten und der Trauer im Kontext des amerikanischen Bürgerkriegs mit dem gegenwärtigen Publikationskontext und der Verdrängung der Toten aus der öffentlichen Wahrnehmung heraus. Mita Banerjee (Mainz) verbindet in ihrem Aufsatz die dargestellte Begräbnispolitik in dem Roman *10 Minutes 38 Seconds in This Strange World* der türkisch-britischen Autorin Elif Shafak mit der Diskussion um die ertrunkenen Migrantinnen und Migranten im Mittelmeer. Katja Sarkowskys Lektüre zeigt, wie »Antikoni«, die Antigone-Verarbeitung der indigenen amerikanischen Autorin Beth Piatote, den Stoff zu einer Aushandlung des Umgangs mit den toten Vorfahren um- und in die kulturelle und rechtliche Debatte um den Umgang mit indigenen Gebeinen und Kultgegenständen einschreibt. Christina Walds (Konstanz) Beitrag schließlich analysiert die Inszenierung einer Politik der Toten im Kontext kolonialer Geschichte und postkolonialer Gegenwart als einer »Politik der Untoten« in der Antigone-Verarbeitung des österreichischen Dramatikers Thomas Köck (*antigone. ein requiem*) und der renommierten südafrikanischen Magnet Theatre-Gruppe (*Antigone (not quite/quiet)*).

Zusammengenommen loten die hier versammelten Aufsätze – ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben – also eine beachtliche Bandbreite an Möglichkeiten dessen aus, was zum einen als eine *Politik mit den Toten*, zum anderen aber auch als eine *Politik der Toten* verstanden werden kann. Die Toten sind Gegenstand des Umgangs durch die und der gegenseitigen Verständigung unter den Lebenden, und das Bedürfnis nach einer individuellen und kollektiven Kontinuität von Lebenden und Toten scheint ein kulturübergreifendes Phänomen mit höchst unterschiedlichen Ausprägungen auch in säkularisierten Gesellschaften zu sein; wir leben mit den Toten.⁶ Die Toten sind aber bisweilen nicht nur Objekte der Politik der Lebenden, sondern auch Akteure einer Politik der Toten, deren Status in der Gesellschaft immer neu austariert werden muss. Der Umgang mit den und die

6 T. Laqueur: *The Work of the Dead*, S. 4; auch E. R. Seeman: *Speaking with the Dead in Early America*, S. 5.

Stellung der Toten, so die Rahmenhypothese dieses Bandes, stellt eine Auslotung der Grenze der Möglichkeiten des liberalen Selbstverständnisses dar, eine Aufforderung, Gesellschaft und politisches Handeln in Kategorien zu denken, welche imstande sind, die Toten als Teil gesellschaftlicher Verfasstheit zu verstehen.

1. »Das sind nicht unsere Toten«: Die Toten, die Lebenden und die Frage der Zugehörigkeit

›Tod‹ und ›die Toten‹ gewinnen insbesondere in den letzten Jahren zunehmend an Aufmerksamkeit in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften,⁷ auch über die ›klassischen‹ Disziplinen der Todesbeschäftigung wie der Theologie, der Anthropologie, der Archäologie und der Literaturwissenschaft hinaus. Die Diskussion der Toten ist hier zumeist eingebettet in das allgemeinere Thema Tod/Sterben/Sterblichkeit/Begräbnis/Trauer und die sich darum gruppierenden kulturellen Praktiken und Konzepte.⁸ Das Thema wird verbunden mit Fragen des Raumes zwischen Leben und Tod bzw. des Todes im Leben;⁹ oder aber es wird fokussiert auf die Toten als entweder einzelne, meist prominente, tragische oder kontroverse Tote und den Umgang mit ihnen oder als in der öffentlichen Wahrnehmung ›namenlose‹ Tote, die schon qua schierer Anzahl über ihren individuellen Tod hinaus Bedeutung erlangen. Aber auch wenn deutlich wird, wie explizit politisch die Toten sind oder sie gar zum Thema politischer Theoretisierung werden, so geht es zumeist um die Frage nach dem Umgang mit den Toten in unterschiedlichen Kontexten oder um die Konzeption ›des Todes‹ in der politischen Philosophie.¹⁰

Aber wer sind die Toten? ›Den Tod‹ und ›die Toten‹ gibt es nicht. ›Der Tod‹ ist auch nicht unmittelbar darstellbar, es sei denn allegorisch oder symbolisch. Dieser fehlenden Darstellbarkeit und die entsprechende Projektions- und Interpretationsnotwendigkeit versuchen wir durch die Verwendung des Symbols für ›tot‹ im Bliss'schen Symbolsystem auf dem Cover dieses Bandes Rechnung zu tragen.¹¹ Die Toten, um die es geht, sind immer spezifische Tote, Tote in Kontexten, die ihnen Bedeutung geben – familiär, gesellschaftlich, politisch, religiös, kulturell – und auf die sie ihrerseits in unterschiedlicher Weise zurückwirken. Daher sind die Toten auch

7 C. Caduff: »Einleitung«, S. 1–15; siehe auch das EU-geförderte Deepdead Project »Deploying the Dead«, <https://www.deepdead.eu/>; T. Benkel/M. Meitzler (Hg.): Zwischen Leben und Tod; T. Benkel (Hg.): Die Zukunft des Todes.

8 So die oben genannten T. Laqueur; S. Stow; D.W. Mclvor; B. Honig; J. Butler, aber auch P. Ariès: Geschichte des Todes.

9 J. Stürmer: »The Dead Are Coming«.

10 A. Mbembe: Necropolitics; E.A. Dolgoy/K. Hurd Hale/B. Peabody (Hg.): Political Theory on Death and Dying.

11 C.K. Bliss: Semantography: Blissymbolics.

im Tod nur vermeintlich gleich; was mit ihnen geschieht und welche Wirkung sie haben variiert signifikant. In Harald Bluhms Beitrag sind die Toten die Märzgefallenen der 1848er Revolution, deren Grabstätte zu einem umkämpften symbolischen Ort der Demokratiebewegung wurde. Die Toten in den Beiträgen von Mita Banerjee und Christina Wald sind gesellschaftlich marginalisierte oder unterdrückte Subjekte, eine unkonventionell lebende und von ihrer Familie verstoßene Frau, ermordet als vermeintliche Prostituierte in dem von Banerjee diskutierten Roman *10 Minutes 38 Seconds in This Strange World* Elif Shafaks, und im Mittelmeer ertrunkene Migranteninnen und Migranten in Walds Diskussion der Antigone-Adaption Thomas Köcks sowie die Toten des Apartheid Regimes in Magnet Theatres *Antigone (not quite/quiet)*. In Antje Kleys Interpretation von George Saunders Roman *Lincoln im Bardo* sind die Toten Menschen unterschiedlicher Schichten und Gesellschaftsgruppen, die sich – zusammen mit dem gerade verstorbenen kleinen Sohn des amerikanischen Präsidenten Lincoln – in der Zwischenwelt zwischen Leben und Tod, im ›Bardo‹ wiederfinden. In Christa Buschendorfs Lektüre der *Medea* des Euripides und Senecas sind die Toten vor allem die von ihrer Mutter ermordeten Kinder Medeas und Jasons. Handelt es sich in diesen Beispielen jeweils um jüngst zu Tode Gekommene, so sind die Toten in Katja Sarkowskys Diskussion der Antigone-Adaption Beth Piatotes die Gebeine der Vorfahren. Und in den beiden Analysen von Hannah Arendts Werk in den Beiträgen von Marcus Llanque und Max Klein schließlich sind die Toten zuvor Lebende, deren Handeln von vornherein über ihren Tod hinaus angelegt ist, die sich als zukünftige Tote imaginieren und deren Wirken im Leben durch die Gründung und Erneuerung politischer Ordnung auf die Unsterblichkeit (Marcus Llanque) und die Nachwelt (Max Klein) ausgerichtet ist.

Entsprechend dieser Unterschiedlichkeit der Toten und ihrer Stellung vor und nach dem Tod variiert auch die Frage ihrer Zugehörigkeit. ›Wohin‹ die Toten gehören, ob sie in einer anderen Welt angesiedelt oder in irgendeiner Form noch der Welt der Lebenden zugehörig sind, variiert ebenso wie die Manifestation der Toten selbst, und der Umgang mit ihnen kann als wichtiger Indikator dafür gelesen werden, welche Rolle ihnen beispielsweise durch die Erinnerungs- oder Begräbnispolitik oder auch einer Verweigerung von Erinnerung oder gar Begräbnis zugewiesen wird. Dies wirft die Frage auch des relevanten Referenzrahmens für Zugehörigkeit auf. Im Leben bezieht sich Zugehörigkeit gleichzeitig auf unterschiedliche Kontexte, seien sie familiär, religiös, ethnisch, national oder entlang anderer Kriterien verstanden, und die Frage nach diesem Zugehörigkeitskontext bleibt nach dem Tod bestehen, kann sich gar im Konfliktfall verschärfen.

So sind es bei Arendt die Toten – als Akteure und Ausrichtungspunkt politischer Ordnung – die den Rahmen für Zugehörigkeit überhaupt schaffen (Marcus Llanque) oder in ihn hineinwirken mit Blick auf die Nachgeborenen (Max Klein), und die Toten der 1848er Revolution verändern in und durch ihre Rezeption diesen Rahmen (Harald Bluhm). Wenn in Köcks Stück (diskutiert von Christina Wald) Kreon über

die an Land geschwemmten Leiber sagt, »dies sind nicht unsere Toten [...] wir haben uns nicht/für sie entschieden«, dann weist er nicht nur die Verantwortung für sie zurück, sondern lehnt durch das hier evozierte exklusive ›Wir‹ jede Annahme von einer geteilten Zugehörigkeit ab. Antigone setzt dem ein anderes Verständnis entgegen: »ach bitte vor/jahrhunderten schon/haben wir uns für/sie entschieden«, denn »das/sind/nicht irgendwelche fremden toten ihr/seid das die/da vorüberstreifen ihr drin/im anderen ihr/liegt da«. ¹² Die Referenzrahmen, den die beiden Figuren jeweils öffnen und ihre Bewertung sind unterschiedliche. Die Toten bei Saunders in ihrem Zwischenraum von Tod und Leben 1862 präsentieren eine komplexe und widersprüchliche Aushandlung nationaler Zugehörigkeit in einer Zeit fundamentaler Bestehenskrise. Die Imagination der Kakophonie ihrer Stimmen verweist aber auch auf den gegenwärtigen Kontext der USA und öffentlicher Trauer (Antje Kley). Insbesondere in Euripides' *Medea*-Version dienen die toten Kinder zentral der Aushandlung patriarchalischer und genealogischer Hierarchien und der entsprechenden Zugehörigkeitszuweisungen (Christa Buschendorf). Und sowohl bei Piatote als auch bei Shafak werden dem hegemonialen Zugehörigkeitsrahmen des Nationalstaats alternative Kontexte entgegengesetzt (Katja Sarkowsky, Mita Banerjee). Diese Bandbreite an möglichen Referenzrahmen ist hier anhand der Beispiele aus den Beiträgen nur angerissen; aber sie machen in ihrer Unterschiedlichkeit deutlich, dass die Wirkung der Toten nicht nur eine des allgemeinen Kontextes ihres Lebens, Ablebens und Erinnerungtwerdens ist, sondern dass es dabei spezifischer immer auch um Fragen der Zugehörigkeit, konkurrierender Zugehörigkeiten oder aber auch die explizite Verweigerung von Zugehörigkeit sowie ferner um identitätsstiftende Selbstverständigungen und handlungsmobilisierende Orientierungen geht.

2. Politische Konflikte und die Stimmen der Toten

Politische Kontroversen um Erinnerungspolitik und das Ringen um oder die Verweigerung von Zugehörigkeit verweisen auf die konflikthaltigen Konstellationen, in denen die Toten meist verortet sind. Dies mögen Konflikte über Zugang zu und Teilhabe an politischen Entscheidungsprozessen, über ökonomische und kulturelle Ressourcen, über soziale Exklusionsmechanismen oder nationale Selbstbilder und Mythen sein. Selbst wenn offensichtlich scheint, was genau der Konflikt ist und worum es bei ihm geht (und auch das ist zumeist strittig), so trifft dies nicht auf die Bedeutung des Konflikts oder der Konfliktkonstellation zu, und damit öffnen sich auch die Bedeutungsmöglichkeiten der Toten. Die Geschichten des Todes und der Toten finden unterschiedliche Repräsentationsmanifestationen, in der Literatur wie auch

12 T. Köck: *antigone*, S. 42 und S. 84.

in der Politischen Theorie, und damit immer auch narrative Rahmungen, die bestimmte Interpretationen nahelegen oder gar aufdrängen, andere wiederum auszuschließen versuchen. Für Simon Stow sind daher die Erzählungen einer politischen Gemeinschaft über die Toten von prägender Bedeutung für die politischen Belange der Lebenden.¹³ Entsprechend ist die Frage, wer die Geschichte(n) der jeweiligen Toten erzählt, darstellt, und wie dies geschieht, von grundsätzlicher Relevanz.

Dies betrifft sowohl die Inhalte des Erzählten als auch dessen konkrete Gestaltung durch spezifische Erzählperspektiven und die gewählte narrative und/oder argumentative Form. »Können die Toten sprechen, falls ja wofür sprechen sie und wem oder welcher Sache halten sie die Treue?« fragt Harald Bluhm zu Beginn seines Beitrags. Auch wenn, um es mit Adam Philipps zu sagen, die Toten uns nur in unserer eigenen Stimme antworten,¹⁴ so sprechen sie doch zu uns in Stimmen, die unterschiedliche und oft höchst widersprüchliche Manifestationen finden. Dies kann die explorative Einnahme der imaginierten Sprechposition konkreter Toter sein, die Vereinnahmung der ›Stimme‹ prominenter Personen oder, abstrakter, ›der Toten‹ für politische Zwecke. Aber die Toten sprechen eben auch nicht nur in und durch die Stimme(n) der Lebenden; sie sprechen durchaus auch selbst durch das, was sie hinterlassen. Selbst die konstitutiv fehlende Gleichzeitigkeit der Stimmen der Toten mit denen der Lebenden kann bis zu einem bestimmten Punkt hergestellt werden. So verfügte John Lewis, eine Ikone der Bürgerrechtsbewegung und bis zu seinem Tod im Juli 2020 Abgeordneter im amerikanischen Repräsentantenhaus, dass sein letzter Beitrag zur *New York Times* nach seinem Tod, genauer: am Tag seiner Beerdigung, veröffentlicht werden möge. Lewis galt als moralische Autorität, und dieser Beitrag, ein Aufruf an die amerikanische Nation inmitten des höchst polarisierten Präsidentschaftswahlkampfes 2020, gewann zusätzliches Gewicht dadurch, dass Lewis hier am Tag seiner Beerdigung buchstäblich ›als Toter‹ nicht nur jenseits seines Lebens, sondern auch jenseits unmittelbar eigener politischer Interessen sprach. Dies ist ein nachdrückliches Beispiel dafür, wie die Toten jenem Handeln, das sie im Lichte ihres Todes vornehmen, eine besondere Bedeutung zuzuschreiben vermögen: im Tod lässt das Bedeutsame, um dessen willen man tätig wird, auf eine spezifisch überzeugende Weise bündeln.¹⁵

In den in diesem Band versammelten Beiträgen sprechen die Toten in unterschiedlicher Weise. Die Einnahme einer konkreten Sprechposition der Toten ist in fiktionalen Texten ein in der Gegenwartsliteratur durchaus verbreitetes Mittel: in Margaret Atwoods *The Penelopiad* (2005) erzählt die eponyme Gattin des Odysseus

13 S. Stow: *American Mourning*, S. 2.

14 A. Phillips/J. Mariás/E. Southworth/A. Kleinzahler/C. Ricks/A. Lubow/E. Pinsky/S. Greenblatt/T. Laqueur/F. Wiseman: »A Symposium on the Dead«, S. 26.

15 Für eine ausführlichere Diskussion von Lewis' Text und der Bedeutung seiner zeitlichen Platzierung siehe M. Llanque und K. Sarkowsky: »Citizenship of the Dead«.

Penelope ihre Lebensgeschichte aus dem Jenseits, und Madeline Miller lässt den vor Troja gefallenen Patroklos in *The Song of Achilles* (2011) Gleiches tun; Alice Sebolds ermordete Protagonistin Susie in *Lovely Bones* (2002) beobachtet aus dem Himmel ihre Familie.¹⁶ Und so sprechen auch in den von Mita Banerjee und Antje Kley untersuchten Romanen die Toten selbst. Ihre Stimmen bzw. die gestalterische Wahl, den Toten buchstäblich eine Stimme zu geben, nimmt dabei jedoch unterschiedliche Formen und Funktionen an. Kann in dem von Banerjee diskutierten Roman *Elif Shafaks* die Stimme der toten Tequila Leila letztlich als ein Versuch gelesen werden, der Protagonistin als Repräsentantin gesellschaftlich Marginalisierter so etwas wie erzählerische Handlungsfähigkeit zu geben, so thematisiert der Einsatz der Totenstimmen bei George Saunders nicht nur individuelle Verlusterfahrung in der Zeit, in der der Roman spielt (während des amerikanischen Bürgerkriegs), sondern verknüpft, wie Antje Kley zeigt, die »Auseinandersetzung mit dem Tod und eine[] Kritik an spätmodernen Formen ökonomischen und sozialen Lebens« in der Publikationsgegenwart der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts. Bei aller Unterschiedlichkeit verweisen dabei beide Romane auf gesellschaftliche Konfliktkonstellationen, die die Toten über den Tod hinaus mit den Lebenden verbinden. In einem von Harald Bluhm diskutierten Gedicht Ferdinand Freiligraths sprechen die Toten die Lebenden gar direkt an; hier dient die Perspektiveneinnahme der nachträglichen Vereindeutigung (und damit der politischen Instrumentalisierung) der Stimmen der Toten durch die Lebenden.

Dabei sprechen also manche Tote im wörtlichen, andere im übertragenen Sinne. In Köcks Drama sind die Toten eine Mahnung an die Lebenden, die sich gegen Ende des Stückes auch gegen sie erheben, und in *Antigone (not quite/quiet)* versteht Ismene als Überlebende und letztlich Untote in ihrem Monolog zu spät ihr Versagen, sich zur richtigen Zeit mit den Toten zu solidarisieren (Christina Wald). Bei Piatote sprechen die Lebenden für die Toten, bestehen auf ihrer Zugehörigkeit zur transtemporalen Gemeinschaft (Katja Sarkowsky). In den von Christa Buschendorf diskutierten Verarbeitungen des Medea-Mythos sprechen die Toten gar nicht, sie sind vielmehr ein Instrument, das je nach Ausgestaltung und Lesart des Mythos eines der affektgetriebenen persönlichen Rache oder aber des politischen Widerstands ist. Hannah Arendt fordert dazu auf, sich zugleich als Lebender wie als Toter zu verstehen und das eigene Handeln darauf anzulegen (Marcus Llanque; Max Klein).

Für das Verständnis dieser unterschiedlichen Stimmen der Toten und ihrer Funktion ist ein Blick auf die Wahl der jeweiligen narrativen und argumentativen Form von zentraler Bedeutung. Der Bezug auf außertextuelle Wirklichkeit kann in Literatur und Politischer Theorie zwar unterschiedlich verstanden und umgesetzt werden, aber er setzt in beiden Feldern kein unidirektionales Verhältnis von

16 Die Liste ließe sich beliebig erweitern. Vgl. K. Schumacher: »Totenstimmen«. Siehe auch Kley in diesem Band.

Text und Welt voraus. Was folgt beispielsweise, wenn wir mit George Shulman annehmen, dass unser Blick auf die Realität unausweichlich durch bestimmte Genres vermittelt und geformt wird?¹⁷ Shulman meint hier vor allem die Tragödie als einem Genre, für das Konflikt konstitutiv ist: Allen antiken Tragödien liegen Konflikte nicht nur als Ausgangspunkt des geschilderten Geschehens zugrunde, sie stellen ihren eigentlichen Gegenstand dar.¹⁸ Dies gilt – ebenso wie die Zentralität von Leiden und Tod für das Genre – auch für zeitgenössische Ausformungen des Tragischen;¹⁹ das macht die klassische Tragödie so fruchtbar für die Thematisierung von Konflikten, seien sie nun politisch oder sozial, psychologisch oder kulturell. Und in der Tat hat die Tragödie in den letzten drei Jahrzehnten wieder vermehrte Aufmerksamkeit erfahren, trotz der skeptischen Stimmen, die diese Form an die griechische Antike und das Drama der Frühen Neuzeit gebunden sieht und der Gegenwart die Tragiktauglichkeit absprechen.²⁰ Dieses wiedererstarbte Interesse gilt nicht nur für die Literatur und Literaturwissenschaft (wo die Frage nach der Gegenwartsrelevanz der Tragödie bereits in den 1950er und 1960er Jahren gestellt wurde),²¹ sondern auch in der Politischen Theorie, die sich seit den 1990er Jahren mit der Tragödie als produktiver Linse zum Verständnis zeitgenössischer Konfliktkonstellationen beschäftigt.²²

Es ist daher wenig überraschend, dass sich viele der Beiträge zu diesem Band mit Tragödien oder auch allgemeiner mit dem Rückgriff auf die Antike zum Verständnis der Gegenwart befassen. Dabei ist die Frage von Konflikten, ihrer möglichen Bearbeitung oder auch des Scheiterns ihrer Bearbeitung konstitutiv und von äußerster Relevanz für die Rolle und Bedeutung, die den Toten zugeschrieben wird. Mit Blick auf bestimmte wiederkehrende Konfliktkonstellationen wurde von Marcus Llanque und Katja Sarkowsky das Konzept des »Antagonistischen Konflikts« vorgeschlagen, einer Konstellation von Konfliktlinien, die in der Sophokleischen *Antigone* paradigmatisch herausgebildet ist, und in der neben den Konfliktlinien innerhalb der Familie, zwischen Familie und Gesellschaft/Staat, im Kontext asymmetrischer Machtverhältnisse (also zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen Männern und Frauen und zwischen Zugehörigen und Außenseitern) zudem eine Konfliktlinie zwischen den Lebenden und den Toten identifiziert werden kann. Die Konfliktlinie zwischen Toten und Lebenden ist immer auch eine Frage des Umgangs mit den Toten seitens derjenigen, die in den Konflikt verstrickt sind, der zur Tötung

17 G. Shulman: »From Generic Tragedy to Political Genres«, S. 761.

18 M. Gellrich: *Tragedy and Theory*; P. Burian: »Myth into muthos«.

19 P. Burian: »Myth into muthos«; T. Eagleton: *Sweet Violence*; R. Williams: *Modern Tragedy*.

20 G. Steiner: *The Death of Tragedy*.

21 A. Camus: »On the future of tragedy«; R. Williams: *Modern Tragedy*; vgl. auch die Beiträge in: R. Felski (Hg.): *Rethinking Tragedy*.

22 Neben den oben genannten Stow, McIvor und Honig vgl. ferner J.P. Euben: *Tragedy of Political Theory*.

führte.²³ Dass diese Konfliktkonstellation nicht nur zur Analyse konkreter Verarbeitungen desjenigen antiken Stoffes selbst geeignet ist, in dessen Kontext sich der Antagonistische Konflikt herausgebildet hat (so Katja Sarkowskys Diskussion der Antigone-Verarbeitung von Beth Piatote in diesem Band), sondern darüber hinaus ein analytisches Angebot für andere – und sehr unterschiedlich gelagerte – Kontexte macht, zeigen die Beiträge von Mita Banerjee und Harald Bluhm. Dabei bilden die unterschiedlichen Konfliktlinien in ihrer polaren Struktur ein Interpretationsraster für die jeweilige Bedeutungsaushandlung der Toten und ihre narrative und argumentative Ausformung. Zentral hierfür ist u.a. die räumliche und zeitliche Verortung der Toten sowie der Auswirkung, die eine Politik der Toten auf das gesellschaftliche Verständnis von Raum und Zeit haben kann, und umgekehrt.

3. Die Räume, Orte und Zeiten der Toten

Wenn die Toten, um noch einmal mit Laqueur zu sprechen, »soziale Wesen« sind, dann sind sie wie auch das Ringen um Bedeutung, das sich an ihnen entzündet und das sie mit aller Bedeutungsoffenheit als Projektionsfläche für die Lebenden ermöglichen, ebenfalls Teil sozialer Raum- und Zeitkonstellationen. Dies wird prominent deutlich an der Frage, welche physischen Orte mit den Toten verbunden werden, sei es für deren Bestattung, sei es für die Erinnerung an sie. Begräbnispolitik ist somit ebenso wie eine sich beispielsweise durch Monumente und Denkmäler, aber auch durch öffentliche Rituale an konkreten, symbolisch aufgeladenen Orten manifestierende Erinnerungspolitik sicher der offensichtlichste Aspekt der ›Verortung‹ der Toten. Insbesondere bei prominenten Personen ist das Begräbnis – dessen Ort, dessen Rituale – hochpolitisch.²⁴ Katherine Verdery bezeichnet in ihrer Untersuchung dessen, was sie »dead-body politics« nennt, in postsozialistischen Staaten nach dem Umbruch den Umgang mit den prominenten Toten, zu denen sie das Begräbnis, aber auch die Exhumierung, das Neubegräbnis, die Verweigerung des Begräbnisses und die sich in Monumenten manifestierende Erinnerungspolitik zählt, als die »po-

23 Für eine detaillierte Diskussion des Antagonistischen Konflikts und dessen analytischer Anwendung siehe M. Llanque/K. Sarkowsky: Der Antagonistische Konflikt.

24 Während wir dieses einleitende Kapitel verfassten starb Elisabeth II., und sowohl die Wahl des Ortes für ihren Tod als auch das aufwändige Beerdigungsritual machten deutlich, wie politisch der Körper der Königin auch nach ihrem Tod ist. War der Umstand, dass sie sich am Ende weigerte, Schottland zu verlassen, Ausdruck einer Politik dieser Person, die auch und gerade als Tote Politik betreiben wollte? Wohlwissend darum, dass für den Fall, dass sie in Schottland sterben sollte, das Begräbnisritual in Schottland beginnen würde, kann es der Fall sein, dass sie über ihren Tod hinaus gegen ein schottisches Unabhängigkeits-Referendum Politik machen wollte. Vgl. die Überlegungen von T. Gold: »The homecoming«.

litical lives of dead bodies«. ²⁵ Als »places of the dead« ²⁶ sind keinesfalls wie selbstverständlich nur Friedhöfe anzusehen, und auch diese werden zum Schauplatz der Begräbnispolitik, wenn umkämpft ist, wer auf ihnen ruhen darf und wer nicht. ²⁷

Aber diese Politisierung gilt nicht nur für prominente Tote. Wie eingangs herausgehoben ist eine der Grundannahmen dieses Bandes, dass die Umstände des Todes, der Umgang mit den Toten und ihre Wirkung auf die Nachwelt politisch sein können, auch wenn es sich bei den Verstorbenen nicht im engeren Sinne um im früheren Leben politisch aktive Menschen handelte; die Toten sind oder werden politisch *als* Tote. Wenn autoritäre Regime die Leichname ermordeter Gegner »verschwinden« lassen wie in Argentinien oder Chile während der Militärdiktaturen; wenn die Opfer von Massakern in Massengräbern verscharrt werden, wie in Isjum oder Butcha; wenn die Körper von Ermordeten aufgehängt und zur Schau gestellt werden wie bei rassistischen Lynchmorden in den USA, dann ist nicht nur der Umgang mit den Toten ein Politikum, sondern auch die Schaffung oder Verweigerung eines sozialen Raumes im Verhältnis zu den Lebenden.

Vor diesem Hintergrund spielt in einigen der in diesem Band versammelten Beiträge die Frage nach dem Begräbnis und der Bedeutung desselben nicht nur als rituelle Praxis, sondern auch hinsichtlich des Ortes und seiner kulturellen und politischen Bedeutung eine zentrale Rolle. So fokussiert Mita Banerjees Analyse von Shafaks Roman auf den Ort der Beerdigung der ermordeten Protagonistin. Nicht nur wird der Leichnam zunächst hinter einer Mülltonne abgelegt, ein klarer Indikator dafür, welchen geringen Wert die Mörder dem Leben der Frau beimaßen; ebenso symbolisch aufgeladen ist das Ringen ihrer Freundinnen und Freunde, sie dann eben nicht auf dem »Friedhof der Gefährtenlosen«, dem fiktiven Armenfriedhof in Istanbul, begraben zu lassen, sondern den Leichnam in einem eigenen Ritual im Bosphorus zur Ruhe zu betten. Leila ist eben nicht »gefährtenlos« und ihr Leben anderen, ihrer Wahlverwandtschaft, nicht unwichtig – ein Aspekt, den Banerjee argumentativ mit der Frage nach dem Ort der ertrunkenen Migrantinnen und Migranten im Mittelmeer und deren nur vermeintlichen »Gefährtenlosigkeit« im Tod verknüpft. Dieser Punkt steht auch im Mittelpunkt der Diskussion von Köcks Stück in Christina Walds Beitrag; hier ist es die Ortlosigkeit des Strandes, die zum Sinnbild der Zugehörigkeitsverweigerung wird, und das Meer, aus dem am Schluss des Stückes die Ertrunkenen wie Wiedergänger steigen, wird zu einem Ort der Heimsuchung Europas durch die Zurückgestoßenen. In *Antigone (not quite/quiet)* befindet sich der Ort der Toten unter dem Bühnenboden und eröffnet nicht nur eine Auseinandersetzung mit Sophokles und der Tradition des Stückes, sondern auch mit

25 K. Verdery: *Political Lives of Dead Bodies*, hier insbesondere S. 1–3.

26 T. Laqueur: *Work of the Dead*, S. 107–361.

27 Ebd., S. 148–151.

europäischen Theater- und Inszenierungstraditionen, wie Wald hervorhebt. In Harald Bluhms Beitrag zeigt die Diskussion um die Beerdigung der Märzgefallenen, wie Orte der Toten – hier der Friedhof – zu mobilisierenden Symbolen für politische Bewegungen werden können, gerade weil sie nicht unumstritten, sondern in ihrer Ortswahl wie ihrer Bedeutungszuschreibung umkämpft sind. Um den Friedhof geht es auch zentral bei Antje Kley, wenn auch etwas anders gelagert: der Friedhof als der physische Ort der Zwischenwelt, in der sich die Toten befinden, ist nicht nur ein Ort, an dem die Möglichkeiten der nationalen Identitätsbildung ex negativo ausgelotet werden; es ist auch ein Ort der Durchlässigkeit zwischen Leben und Tod, der Begegnung zwischen den Lebenden und den Toten, auch wenn Erstere davon nicht immer so viel wissen wie Letztere. In der von Katja Sarkowsky diskutierten Frage der literarischen Repräsentation der Rückführung indigener Gebeine und Kultgegenstände wird deutlich, dass Orte immer schon mit gesellschaftlicher Praxis verbunden sind: das Museum als Aufbewahrungsort ist als Ort nicht nur deswegen unangemessen, weil es indigene Gebeine buchstäblich zu Objekte eines neo-kolonialen Blicks macht, sondern auch, weil den sterblichen Überresten das gemeinschaftliche Ritual der Bestattung an einem von der *community* geprägten Ort verwehrt ist.

Aber es geht in den hier gesammelten Beiträgen bei den Orten der Toten nicht nur um physische Orte. Es wurde bereits deutlich, wie diese immer auch bereits symbolisch im Kontext politischer und gesellschaftlicher Kontexte und kultureller Imagination markiert sind; eine solche Markierung bedeutet nicht, dass die Toten einfach in diese Markierung eingepasst und von ihr überschrieben werden, sondern sie befinden sich in einem dynamischen Verhältnis von immer neuer Deutungs-aushandlung. Diese Deutungs-aushandlung findet auch an Orten im übertragenen oder nicht-zeitgleichen Sinne statt. So zeigt Christa Buschendorf, welch unterschiedlichen Effekt der Ort des Mordes und damit auch der Toten für die Rezeption der Figur der Medea hat, ob hinter der Bühne (wie bei Euripides) oder auf der Bühne (wie bei Seneca). Für Hannah Arendt wird dieser Ort selbst zum Thema, als »Raum«, »Welt« oder »Öffentlichkeit«, die nur von Menschen und allein zwischen ihnen geschaffen wird, ob es nun darum geht, dass in diesem Raum die Toten anwesend bleiben (Marcus Llanque) oder sie mit Blick auf ihre Nachwelt sich über ihr Handeln verständigen (Max Klein).

Wie am Beispiel dieser Beiträge deutlich wird, sind die Orte der Toten damit also nicht ausschließlich physische Orte; sie sind auch, um mit Martina Löw zu sprechen, Räume in dem Sinne, dass hier soziale Güter an Orten angeordnet und mit Bedeutung versehen werden.²⁸ Dieser Ansatz ist besonders hilfreich bei der Identifizierung von ›Zwischenräumen‹, Räume zwischen Leben und Tod, die in einigen der Beiträge eine wichtige Rolle spielen und die bereits diskutierte Aspekte zueinander in Bezug zu setzen helfen: so werden die ›Stimmen‹ der Toten zumeist aus

28 M. Löw: Raumsoziologie.

einem Raum zwischen Leben und Tod bzw. außerhalb dieser vermeintlich binären Gegenüberstellung formuliert. Leila ›spricht‹ in den eponymen *10 Minutes 38 Seconds in This Strange World*, in denen das Gehirn nach dem physischen Tod noch arbeitet; die Toten bei Saunders befinden sich im ›Bardo‹, nach buddhistischem Verständnis der Raum zwischen Leben und Tod; die Protagonistin Antikoni in der von Katja Sarkowsky diskutierten Sophokles-Adaption begibt sich ebenso freiwillig in den Raum zwischen Leben und Tod, und Ismene in *Antigone (not quite/quiet)* spricht als quasi-Wiedergängerin aus einem solchen (Christine Wald). Das bereits erwähnte Beispiel von John Lewis' Entscheidung über die Publikation seines letzten Aufrufs an die Nation kann auch als eine Schaffung eines solchen Zwischenraumes gelesen werden, aus dem die Toten zu den Lebenden sprechen. In der Tat mag der geschriebene Text an sich als ein solcher fungieren.

Gerade dieses letzte Beispiel verweist aber zudem auf eine andere Komponente, die der Zeit. Lewis evoziert eine komplexe Zeitkonstellation: er sprach als jemand aus der Vergangenheit, mit expliziten Referenzen zur Bürgerrechtsbewegung, aber durch die Wahl des Publikationszeitpunkts sprach er auch aus einer mit den Lebenden geteilten Gegenwart mit Blick auf eine gesellschaftliche Zukunft. Insofern geht es bei der Zeit der Toten nicht nur um die Vergangenheit, im Gegenteil: Gerade bei der Frage nach der Rolle und Bedeutung der Toten stellt sich die Frage nach der Gegenwart und Zukunft einer Gesellschaft.

Der Tod kann als ein Schlüssel zum menschlichen Verständnis von Zeit und Zeitlichkeit verstanden werden, wie Dorthe Refslund Christensen, Rane Willerslev und Lotte Meinert hervorheben.²⁹ Rituale im Umgang mit den Toten etablieren dabei durch die Interaktion mit Objekten in einem dafür definierten Raum eine Form der Zeitlichkeit,³⁰ und zwar eine Zeitlichkeit, die dezidiert die Toten mit den Lebenden verbindet, aber auch die Bedingungen dieser Verbindung ordnet, rahmt und zu kontrollieren sucht. Daher ist das Fehlen oder gar die Verweigerung von Begräbnisritualen nicht nur ein Akt, der den Leichnamen die Würde und den Hinterbliebenen den Abschied verweigert, sondern auch ein Akt, der unter Umständen die Lebenden akut gefährdet. Wenn beispielsweise in den Romanen der indigenen Autorinnen Elizabeth Cook-Lynn und Anne Walters Menschen zu Tode kommen, weil sie leichtfertig oder unwissend mit sterblichen Überresten indigener Menschen oder deren Kultgegenständen verfahren, dann verweist dies auch auf die Zentralität nicht nur der richtigen Person, sondern auch des richtigen Ortes und der richtigen Zeit für den angemessenen Umgang mit den Toten – und damit für die kontrollierte Verbindung der Toten mit den Lebenden.

Diese Überlagerung von Räumen an Orten hat also eine zeitliche Komponente, die in ihrer Bedeutung für das Verständnis der Art und Weise, wie die Toten im en-

29 D.R. Christensen/R. Willerslev/L. Meinert: »Introduction«, S. 1.

30 Ebd., S. 2.

geren und weiteren Sinne ›politisch‹ sind, kaum überschätzt werden kann. Die Zeit der Toten ist nicht – oder zumindest nicht nur – die Vergangenheit, sowie auch die Erinnerungspolitik keine nur der Vergangenheit gewidmete ist; die Zeit der Toten ist damit auch nicht ausschließlich die Geschichte, ihre Bedeutung ist nicht auf die Destillierung einer historischen Erfahrung reduziert. Vielmehr stehen die Toten in einem je nach Kontext unterschiedlich prononcierten Spannungsfeld von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Dies bedeutet nicht, dass es hier vorrangig um ein lineares Zeitverständnis geht; das Spannungsfeld von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft weist vielmehr komplexe Überlagerungen auf, die auch nicht mit dem anderen prominenten Zeitverständnis, dem zyklischen, deckungsgleich sind. So verdeutlicht die Analyse in Harald Bluhms, Mita Banerjees und Christina Walds Beiträgen, wie die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit – und sowohl der diskursiven Unfassbarkeit als auch der strategischen Vereindeutigungen der Toten – die Erinnerung an sie zum Teil einer kritischen oder affirmativen Auseinandersetzung mit der Gegenwart macht und unterschiedliche Zeitebenen sich komplex überlagern. Die Beiträge von Antje Kley und Katja Sarkowsky arbeiten anhand der Toten und dem Umgang mit ihnen stärker einen Prozess der narrativen Vergegenwärtigung und Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Zeitebenen heraus. Und der Aspekt des Zukünftigen wird in den Beiträgen von Max Klein, Marcus Llanque und Christa Buschendorf in sehr unterschiedlicher Weise prononciert, sei es mit Blick auf die Nachwelt (Klein) und die Unsterblichkeit (Llanque), sei es mit Blick auf den zukünftigen Effekt der Toten für den Bestand der politischen Ordnung (Buschendorf). Ist der Tod vielleicht einer der Schlüssel zum menschlichen Zeitverständnis, wie Christensen, Willerslev und Meinert argumentieren, so stellen die Toten eine Herausforderung an sowohl ein lineares, als auch an ein zyklisches Zeitverständnis dar.

4. Politisches Handeln und »citizenship of the dead«: Die Toten als Akteure

Die Frage nach Raum und Zeit und die diskutierten Beispiele von Toten, die sprechen, über ihren Tod hinaus handeln, zeitgleiche Handlungskontexte herstellen zieht Überlegungen nach sich, was die Toten *tun* bzw. *tun können*. Wurde bereits deutlich, dass Menschen zwar im physischen und medizinischen Sinne als tot gelten mögen, aber dennoch im politischen weiterhin lebendig, sprich über ihren Tod hinaus wirksam sind, so stellt sich darüber hinaus die Frage nach der Möglichkeit, die Toten als potenzielle Akteure zu verstehen. Von einer Politik nicht nur mit den Toten, sondern von einer Politik der Toten kann gesprochen werden, wo diese als Bestandteil einer Gesellschaft oder Gemeinschaft gelten, wo ihr vergangenes Handeln fortwirkt durch das Handeln der Lebenden, wo eine Kontinuität von Toten

und Lebenden erzeugt wird. Und das umso mehr, wenn sich die Lebenden in ihrem Handeln selbst auch als Tote imaginieren, wenn sie also ihr Handeln auch auf die Zeit nach ihrem Tod anlegen.

Das eigene Handeln kann, wie bereits am Beispiel von John Lewis diskutiert wurde und wie es beispielsweise in Marcus Llanques Beitrag erörtert wird, auf verschiedene Weise den Tod überdauern. Dies kann unterschiedliche Formen annehmen. So ermöglicht das Recht beispielsweise den Lebenden, über ihren Tod hinaus über ihr Vermögen zu verfügen und dies sogar mit Auflagen zu verbinden, welche die Erben zu bestimmten Handlungen zwingen, wollen sie sich das Erbe sichern. Das Nachleben einer Person kann also durch das Recht sichergestellt, durch den Staat garantiert werden. Anders verhält es sich mit dem politischen Handeln: dies kann über den Tod hinaus nur wirksam sein durch die Kooperation mit den Fortlebenden, die freilich zu diesem Handeln nicht rechtlich gezwungen werden können. Es bleibt – wie bei Lewis – der Appell der Toten an die Nachlebenden, im eigenen Sinne fortzuwirken. In diesem Sinne leben die Toten fort nicht nur in der Erinnerung, in der Trauer um und im Gedenken der Lebenden, sondern in der Fortsetzung ihres Handelns, welches sich in Kontinuität der Toten und Lebenden bewegt.

Aber kann dies als eine Form des politischen Handelns verstanden werden, wenn ›Politik‹ als konzertiertes Handeln sozialer Akteure konzeptualisiert wird?³¹ Und wenn ja, wie verhält sich dieses Handeln zu den Bedeutungszuschreibungen und Aushandlungen, für die die Toten als Projektionsfläche dienen? Die hier zusammengestellten Beiträge gehen bei aller Unterschiedlichkeit in Material, Kontext sowie diskursiver und disziplinärer Verortung ausnahmslos von den Toten als einem politischen Phänomen aus, auch wenn sie sie unterschiedlich als solche konzeptionieren. Nicht alle der hier diskutierten Toten ›handeln‹ im engeren Sinn, aber sie erlauben die Öffnung eines Fragerahmens, in welcher Form die Toten als gesellschaftlich Zugehörige über ihren Tod hinaus politisch wirken – und dies nicht nur durch die Lebenden und deren Interpretation. Die Politik mit den Toten und die Politik der Toten umspannt ein breites Feld an Bezügen und Deutungen, die Menschen kultivieren, um sich selbst und andere als Tote wie als Lebende zu begreifen und sich hierüber zu verständigen und nicht zuletzt, um auf der Grundlage eines solchen Verständnisses Grund und Ziel des eigenen Handelns zu klären. Dieser Band soll einen Beitrag zu einem interdisziplinären Verständnis solcher politischen, theoretischen und kulturellen Klärungs- und Deutungsprozesse leisten.

31 K. Verdery: *Political Lives of Dead Bodies*, S. 23.

Acknowledgements

Dieser Sammelband entstand im Rahmen des von der Volkswagen-Stiftung geförderten Projekts »Der Antagonistische Konflikt«. Wir danken den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der drei Workshops, die sich mit unterschiedlicher Prononcierung um die Frage nach dem Umgang mit den Toten, der narrativen Rahmung von Konflikten und politischer Vermittlung drehten. Ein herzlicher Dank auch an die Autorinnen und Autoren der hier gesammelten Beiträge und ihre Bereitschaft, sich auf das Thema in diesem interdisziplinären Kontext einzulassen.³² Fritz Bommas und Leonie Müller sei gedankt für die zuverlässige Unterstützung in der Erstellung der Manuskriptvorlage. Vor allem aber danken wir der Volkswagen-Stiftung für die großzügige Förderung unseres Projekts im Rahmen der Förderlinie »Originalitätsverdacht?« und die finanzielle Ermöglichung des vorliegenden Bandes als Open Access Publikation.

Literaturverzeichnis

- Aries, Phillippe: *Geschichte des Todes*, 2. Auflage, München: dtv 1985.
- Benkel, Thorsten (Hg.): *Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes*, Bielefeld: transcript 2016.
- Benkel, Thorsten/Meitzler, Mathias (Hg.): *Zwischen Leben und Tod: Sozialwissenschaftliche Grenzgänge*, Wiesbaden: Springer 2019.
- Bliss, Charles K.: *Semantography: Blissymbolics*, 3. Auflage, Sydney: Semantography-Blissymbolics Publications 1978.
- Borneman, John: »Abandonment and Victory in Relations with Dead Bodies«, in: Finn Stepputat (Hg.): *Governing the Dead. Sovereignty and the Politics of Dead Bodies*, Manchester: Manchester UP 2014, S. 229–249.
- Burian, Peter: »Myth into muthos. The shaping of tragic plot«, in: P. E. Easterling (Hg.), *The Cambridge Companion to Greek Tragedy*, Cambridge: Cambridge UP 1997, S. 178–208.
- Butler, Judith: *Precarious Life. the Power of Meaning and Violence*, London: Verso, 2004.
- Caduff, Corinna: »Einleitung: Sterben und Tod öffentlich gestalten«, in: dies. (Hg.), *Sterben und Tod öffentlich gestalten. Neue Praktiken und Diskurse in den Künsten der Gegenwart*, Paderborn: Brill Fink 2022, S. 1–15.
- Camus, Albert: »On the future of tragedy«, in: Philip Tady (Hg.), *Albert Camus. Lyrical and Critical Essays*, New York: Vintage 1970, S. 295–310.

32 An dieser Stelle sei angemerkt, dass wir den Beitragenden jeweils selbst die konkrete Verwendung differenzsensibler Sprache überlassen haben.

- Christensen, Dorthe Refslund/Willerslev, Rane/Meinert, Lotte: »Introduction«, in: Dorthe Refslund Christensen/Rane Willerslev (Hg.), *Taming Time, Timing Death. Social Technologies and Ritual*, London: Routledge 2013, S. 1–16.
- Deepdead Project: »Deploying the Dead. Artefacts and human bodies in socio-cultural transformations«, <https://www.deepdead.eu/>
- Dolgoy, Erin A./Hurd Hale, Kimberly/Peabody, Bruce (Hg.): *Political Theory on Death and Dying*, New York/Milton Park: Routledge 2021.
- Eagleton, Terry: *Sweet Violence. The Idea of the Tragic*. Oxford: Blackwell Publishing 2003.
- Euben, J. Peter: *The Tragedy of Political Theory. The Road not Taken*, Princeton: Princeton UP 1990.
- Felski, Rita (Hg.): *Rethinking Tragedy*, Baltimore: Johns Hopkins UP 2008.
- Gellrich, Michelle: *Tragedy and Theory. The Problem of Conflict Since Aristotle*, Princeton: Princeton UP 1988.
- Gold, Tanya: »The homecoming. Elizabeth II did nothing by accident, including her final journey to Balmoral. Was she loading the dice for the Union?« in: *The New Statesman* (16.-22. Sept. 2022), S. 22–26.
- Honig, Bonnie: *Antigone Interrupted*, Cambridge: Cambridge UP 2013.
- Köck, Thomas: *antigone. ein requiem. (τύφλωσις, I) eine rekomposition nach sophokles*, Berlin: Suhrkamp/Theatertexte, 2019.
- Laqueur, Thomas W.: *The Work of the Dead. A Cultural History of Mortal Remains*, Princeton: Princeton UP 2015.
- Llanque, Marcus/Sarkowsky, Katja: »Citizenship of the Dead: Antigone and Beyond«, in: Mita Banerjee/Vanessa Evans (Hg.), *Cultures of Citizenship in the 21st Century*, erscheint 2023.
- Llanque, Marcus/Sarkowsky, Katja: *Der Antigonistische Konflikt – Antigone heute und das demokratische Selbstverständnis*, Bielefeld: transcript 2023.
- Löw, Martina: *Raumsoziologie*, Frankfurt: Suhrkamp 2007 [2000].
- Mbembe, Achille: *Necropolitics*, Durham/London: Duke UP 2019.
- McIvor, David W.: *Mourning in America. Race and the Politics of Loss*, Ithaca/New York: Cornell UP 2016.
- Phillipps, Adam/Marías, Javier/Southworth, Eric/Kleinzahler, August/Ricks, Christopher/Lubow, Arthur/Pinsky, Ellen/Greenblatt, Stephen/Laqueur, Thomas/Wiseman, Frederick: »A Symposium on the Dead«, in: *The Threepenny Review* 96 (2004), S. 26–31.
- Schumacher, Katrin. »Totenstimmen: Phänomene phantomischen Erzählens in der Literatur um 2000«, in: Evi Zemanek/Susanne Kronos (Hg.), *Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000*, Bielefeld: transcript 2008, S. 227–239.
- Seeman, Erik R.: *Speaking with the Dead in Early America*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 2019.

Shulman, George: »From Generic Tragedy to Political Genres: Stow's American Mourning«, in: *Theory & Event* 21,3, (2018), S. 755–761.

Steiner, George: *The Death of Tragedy*, Oxford: Oxford UP 1980.

Stow, Simon: *American Mourning. Tragedy, Democracy, Resilience*, Cambridge: Cambridge UP 2017.

Stürmer, Jenny: »The Dead Are Coming. Border Politics and Necropower in Europe«, in: *Cultural Politics*, 14,1 (2018), S. 20–39.

Verdery, Katherine: *The Political Lives of Dead Bodies*, New York: Columbia UP 1999.

Williams, Raymond: *Modern Tragedy*, Pamela McCallum (Hg.), Toronto: Broadview 2006 [1966].